



#### **FILE**

Name: Han014\_\_Hanneder\_Karl\_Friedrich\_Geldner.pdf  
PURL: [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl/?gr\\_elib-274](http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl/?gr_elib-274)  
Type: searchable PDF  
Encoding: Unicode (ā ī ū ı ř ! | ĩ ñ ã ı ı ı ı ı ı ı ...)  
Date: 23.9.2014

#### **BRIEF RECORD**

Author: Hanneder, Jürgen  
Title: Karl Friedrich Geldner  
Publ.: Online version, October 2014  
Description: 9 p.

#### **FULL RECORD**

[http://gretel.sub.uni-goettingen.de/gr\\_elib.htm](http://gretel.sub.uni-goettingen.de/gr_elib.htm)

#### **NOTICE**

This file may be copied on the condition that its entire contents, including this data sheet, remain intact.

## KARL FRIEDRICH GELDNER

JÜRGEN HANNEDER (online-Version Oktober 2014)<sup>1</sup>

Geldners Leben und Wirken wurde in Nachrufen aus der Feder von akademischen Weggefährten recht prägnant dargestellt<sup>2</sup> und es gab daher zunächst keine Möglichkeit, über diese Informationen aus erster Hand hinauszugelangen. Erst durch die Erschließung neuer Quellen in verschiedenen indologischen Nachlässen<sup>3</sup> konnte dieses Bild noch einmal ergänzt werden.<sup>4</sup> Die folgende kurze Biographie Geldners soll vor allem dieser neuen Quellenlage Rechnung tragen.

Karl Friedrich Eugen Geldner wurde am 17.12.1852 in Saalfeld als Sohn von Christian Friedrich Georg Geldner (1821–1890) geboren,<sup>5</sup> welcher in Hildburghausen, später in Meiningen in verschiedenen kirchlichen Ämtern wirkte.

Karl Geldner studierte wie der Vater in Leipzig, allerdings nicht Theologie, sondern Sanskrit und Avestisch bei Brockhaus und Windisch. Doch für aufstrebende Vedisten dieser Generation war der beste Studienort Tübingen, da man dort von Rudolph von Roth, der Koryphäe der sich erst entwickelnden vedischen Studien und dem verantwortlichen Veda-Spezialisten am sogenannten Petersburger Wörterbuch,<sup>6</sup> den Fortschritt des Faches aus erster Hand erfahren konnte. Geldner meldete sich im Sommer 1872 bei Roth brieflich an und dieser antwortete am 10.6.1872,<sup>7</sup> daß Geldner und sein Freund ihm »ganz willkommen sein« und er ihm gerne bei der »Wahl der Wohnungen« behilflich sein werde. In der kleinen Universitätsstadt studierte Geldner mit so manchen bekannten Namen der Indologie der nächsten Generation wie etwa Heinrich Zimmer und Richard Garbe, aber auch Charles Lanman, mit dem ihn trotz einiger Verstimmungen eine lebenslange Freundschaft verbinden sollte.

---

<sup>1</sup> Die vorliegende Kurzbiographie wurde als Auftragsarbeit für eine Publikation erstellt, die von den Herausgebern aber offenbar nicht weiterverfolgt wurde. Einige Aspekte behandle ich ausführlicher in »Indien für die Inder«. *Deutsche Indologen im Streit um indische Kommentare*. München 2015 (Indologica Marpurgensia 7). <sup>2</sup> (1) HERMANN JACOBSON (Nachruf in *Mitteilungen des Marburger Universitätsbundes* vom April 1929); (2) EMIL SIEG: »Karl Geldner. In memoriam.« In: *Kleine Schriften* hrsg. K. L. Janert. Stuttgart: Steiner 1991, S. 445–451; (3) JOHANNES NOBEL: »Karl Friedrich Geldner«. In: *Indogermanisches Jahrbuch* 14 (1930), p. 363–371. Einige aktualisierte Angaben bietet der Eintrag HELMUTH HOFFMANNs in der *Neue deutsche Biographie*, Bd. 6, Berlin, 1964. <sup>3</sup> Hier sind neben dem Nachlaß Geldner in der Universitätsbibliothek Marburg vor allem die Archive der Universität Leipzig zu erwähnen. <sup>4</sup> Beruhend auf einem Teil der Quellen aus Marburg in JÜRGEN HANNEDER: *Indologie im Umbruch. Zur Geschichte des Faches in Marburg 1845–1945. Antrittsvorlesung*. München: Kirchheim Verlag 2010 (Indologica Marpurgensia 1). <sup>5</sup> Die Informationen verdanke ich Herrn Dirk Henning vom Stadtarchiv Saalfeld, der mir auch den entsprechenden Eintrag aus G. W. ERNER: *Biographisches Lexikon zur Saalfelder Geschichte*. Unpubl. Manuskript, Saalfeld 2011, S. 44, zukommen ließ. <sup>6</sup> Vgl. hierzu den Briefwechsel der beiden Gelehrten in AGNES STACHE-WEISKE (hrsg.): *Otto Böhtlingk an Rudolf Roth: Briefe zum Petersburger Wörterbuch 1852–1885*, Wiesbaden: Harrassowitz 2007 (Veröffentlichungen der Helmuth von Glasenapp-Stiftung 45). <sup>7</sup> Nachlaß Geldner an der Marburger Universitätsbibliothek, Ms. 648 b8: »Wissenschaftliche Briefe an Geldner«.

Geldner arbeitete von Anfang an auf zwei Gebieten: der Avesta-Forschung und der Veda-Forschung. Im Jahre 1874 löste er die Preisaufgabe der Tübinger Philosophischen Fakultät mit einer Studie über die avestische Metrik,<sup>8</sup> in der Vedistik wirkte er zusammen mit Kaegi an einer von Roth herausgegebenen vedischen Anthologie mit.<sup>9</sup> Dies ist insofern interessant, als er hier noch der metrischen Übersetzungsmethode Roths, die dieser explizit gegen Kritik von Max Müller verteidigt,<sup>10</sup> verpflichtet ist.

Es sind Bemerkungen über die ungeheure Begabung Geldners aus dem Munde von Roth überliefert,<sup>11</sup> aber auch, daß Roth ihn nach seiner Habilitation im Jahre 1878 zur Herausgabe des Avesta gedrängt habe, um einen möglichen Konkurrenten in der Veda-Forschung von diesem Gebiet abzulenken. Geldner fügte sich und begann, obwohl er mehr dem Rigveda zugetan war, ein Editionsprojekt, welches erst im Jahre 1895 abgeschlossen sein würde. Zwar bezeichnete er die langen Jahre als »verloren«<sup>12</sup>, aber der großen Bedeutung dieser Leistung tat dies keinen Abbruch. Da er anders als Westergaard nicht nur Zugang zu den europäischen, sondern auch wichtigen indischen Handschriften bekam,<sup>13</sup> wuchs der zu bewältigende Umfang stetig an, wodurch seine Ausgabe jedoch weit mehr als ein korrigierter Neudruck von Westergaard wurde, sondern eine neue Standardausgabe. An den im Marburger Geldner-Archiv erhaltenen Handexemplaren läßt sich die aufwendige Kollationsarbeit noch sehr gut nachvollziehen.

Sein späterer Marburger Kollege, der Sprachwissenschaftler Jacobson, spricht in seinem Nachruf davon, daß nur wenigen Marburgern bekannt sein dürfte, daß unter ihnen einer der größten deutschen Gelehrten lebe, der allerdings »in Amerika und in Indien bekannter als in Marburg selbst« war.<sup>14</sup> Letzteres spielt auf die Tatsache an, daß Geldner wegen der Herausgabe des Avesta von den indischen Parsen so verehrt wurde wie Max Müller als Herausgeber des Rigveda durch die Hindus. Daß es sich dabei um keine höfliche Übertreibung handelte, bestätigt Geldners Marburger Kollege, der Theologe Rudolf Otto, der auf seiner Indienreise in Bombay von einem »Verehrer Geldners« betreut wird.<sup>15</sup>

Während seiner Tübinger Zeit erschienen zwar Arbeiten zum Avesta, doch für sein wissenschaftliches Fortkommen erwies sich Tübingen als Sackgasse, so daß er sich im Jahre 1887 nach Halle umhabilitierte, wo er mit dem dortigen Ordinarius Richard

<sup>8</sup> Erschienen in erweiterter Form als KARL GELDNER: *Über die Metrik des jüngeren Avesta: nebst Übersetzung ausgewählter Abschnitte*. Tübingen: Laupp 1877. <sup>9</sup> *Siebenzig Lieder des Rigveda übersetzt von Karl Geldner und Adolf Kaegi. Mit Beiträgen von R. Roth*. Tübingen: Laupp 1875. <sup>10</sup> Vgl. »Zwei Lieder des Rigveda«. In: ZDMG 24 (1870) S. 301. <sup>11</sup> Nämlich von Roths Sohn, demzufolge der Vater einmal sagte: »der macht es noch einmal besser als ich«. Siehe NOBEL, op. cit., S. 365. <sup>12</sup> SIEG, op. cit., S. 3. <sup>13</sup> Der Schriftwechsel aus der Phase der Handschriftenbeschaffung ist zum Teil erhalten. <sup>14</sup> JACOBSON, op. cit., S. 15. <sup>15</sup> »Ein Schüler und treuer Verehrer von Geldner hat sich unser angenommen, uns geholfen, Götterbilder zu kaufen.« Siehe »Briefe Rudolf Ottos von seiner Fahrt nach Indien und Ägypten«. In: *Die Christliche Welt* 24, S. 987.

Pischel bis zu dessen Tode aufs engste in der Veda-Forschung zusammenarbeitete und sich dadurch gleich in mehrfacher Hinsicht dem Rothschen Einfluß entzog.

Einer dieser Brüche manifestierte sich in der Veröffentlichung der »Vedischen Studien«,<sup>16</sup> einer Sammlung von Einzelstudien aus der Feder von Pischel und Geldner, in welchen sie sich gegen vorherrschende Meinungen der Vedistik allgemein, aber auch der Rothschen Schule im besonderen wenden. In den gedruckten Schriften sind diese Konstellationen immer nur mit Bedacht angedeutet, in einem unveröffentlichten Vorlesungsmanuskript hat Geldner sie hingegen ganz unverblümt ausgesprochen:

Gegenwärtig stehen sich in der Gesamtauffassung des ṚV wie in der Einzelerklärung 2 Richtungen schroff, feindlich, unversöhnlich gegenüber. Die eine können wir definieren als die indogermanisch-linguistische, die andere als die indisch-philologische. Welche von beiden das Richtige vertritt, das mögen Sie am Ende des Semesters selbst beurtheilen.<sup>17</sup>

Noch deutlicher wird er an einer späteren Stelle:

Alle ṚVerklärer haben den Satz aufgestellt, dass der ṚV in erster Linie aus sich selbst erklärt werden müsse. Aber alle haben eingesehen, dass man damit nicht ausreicht, dass dabei ein gehöriges Defizit übrig bleibt und haben sich darum nach anderen Hilfsmitteln umgesehen. Die einen setzen ihre Hoffnung und ihren Glauben auf die Sprachwissenschaft, auf die Etymologie und auf die vergleichende Mythologie, die anderen auf die spätere Sanskritliteratur und die Arbeiten der *indischen* Vedagelehrten, auf die Kommentare. So stehen sich jetzt 2 verschiedene Richtungen in der Vedaerklärung ziemlich schroff gegenüber. Die eine ist die indogermanisch-linguistische, diese zählt die meisten Anhänger. Im Gegensatz dazu vertrete ich mit Prof. Pischel die *indische-philologische*. Die eine will trennen und den ṚV möglichst aus der Gemeinschaft mit der indischen Literatur losgelöst erklären, wir dagegen wollen verbinden, vermitteln, rückwärtsschließend die indische Denk- und Ausdrucksweise von der späteren Literatur aus rückwärts bis in den ṚV zurückverfolgen und so das Ganze als ein echt indisches Buch verstehen und erklären. Auch da, wo Roth ved. und kl. Wortgebrauch getrennt hat, suchen wir beide, wenn möglich, wieder zu verbinden.

<sup>16</sup> *Vedische Studien* von RICHARD PISCHEL und KARL F. GELDNER. Erster Band. Stuttgart: W. Kohlhammer 1889. Es folgten noch zwei weitere Bände. <sup>17</sup> Archiv der Universitätsbibliothek Marburg, Depositum Nobel, *Einleitung in den Rigveda*, fol. 6.

Die Einen glauben die indischen Commentare als nutzlos fast ganz beiseite schieben zu können. Auch wir schwören nicht unbedingt auf ihre Worte. Wir geben gerne zu, dass ihnen die Autorität der Klassischen Literatur absolut nicht zugestanden werden darf. Auch sie<sup>18</sup> etymologisieren viel und sind dann meist unbrauchbar, aber sie geben auch viele auf alter Tradition beruhende Deutungen.

Der Konflikt spitzte sich insbesondere auf den wohl berühmtesten indischen Veda-Kommentator Sāyaṇa zu. Um ihn entbrannte eine Art Grundsatzdiskussion über wichtige Fragen der Veda-Deutung, vor allem die von Geldner selbst formulierte: war der Veda ein literarisches Erzeugnis, das näher am Indogermanischen oder näher an der klassischen Sanskritliteratur stand? Von der Beantwortung der Frage hängt auch die Wahl der richtigen Methode ab. Im ersten Falle wäre die Deutung des vedischen Sanskrit eher aus der »Etymologie« (i.e. Indogermanistik) gewinnen, im zweiten eher aus einer Art Rückschluss aus dem späteren Sanskrit – so die Pischel/Geldner-Schule.

Ein anderes Problem, mit dem Geldner recht allein dazustehen scheint, ist das der richtigen Deutung der vedischen Mythologie. In der Vedistik hat sich die Auffassung immer weiter entwickelt und durchgesetzt, daß die vedischen Dichter zwar immer von Göttern und Dämonen sprechen, dabei aber zugleich menschliche Belange ausdrücken. Die Rekonstruktion der vedischen Kulturgeschichte bedient sich daher der Mythendeutung, die Korrespondenzgleichungen zwischen göttlichen und menschlichen Strukturen herstellt. Etwa: die vedischen Windgötter (*marut*) stehen zu Indra wie das Volk (*viś*) zum König, und daraus ergibt sich unter der Voraussetzung, daß die göttliche Welt eine Analogie zur menschlichen darstellt, aus der Beschreibung der Klanstruktur der Maruts, daß auch die vedischen Siedlungen zu Klans verbunden waren.<sup>19</sup>

Geldner stand den mythologischen Deutungen seiner Zeit sehr skeptisch gegenüber:<sup>20</sup>

Die vergleichende Mythologie hat sich ganz bes. den ṚV als Operationsfeld ausersehen, um entweder ihre Theorien durch ihn zu beweisen oder diese in den ṚV hineinzutragen und unterzulegen. Die vergleichende Mythologie glaubt im ṚV noch den Urprocess der Mythenbildung, die erste Phase der Mythologie zu erkennen. Die Mythen seien nur der bildliche Ausdruck der physischen Naturbetrachtung, das natürliche Phänomen oder Substrat

<sup>18</sup> Dies ist natürlich eine polemische Spitze gegen die Indogermanistik, die auch »viel etymologisiert«. Das Ergebnis ist nach Geldner bei beiden nicht verlässlich. <sup>19</sup> Etwa THOMAS OBERLIES: *Der Rigveda und seine Religion*. Berlin: Verlag der Weltreligionen 2012, S. 18. <sup>20</sup> Archiv der Universitätsbibliothek Marburg, Depositum Nobel, *Einleitung in den Rigveda*, fol. 29.

noch überall durchscheinend und dem Dichter bewusst. Im Gegensatz dazu nehmen wir an, dass schon im ṚV die Mythologie in ihr letztes Stadium eingetreten war; die Götterwelt ist fast ganz anthropomorph und der natürliche Hintergrund des Mythos, wenn ein solcher überhaupt vorhanden war, vergessen.

Die Riesen und Dämonen, mit denen Indra kämpft, waren für die alten Inder wirkliche Riesen und nicht nur der mythische Ausdruck für Wolken, Nebel und andere Dunstgestalten. Reflektierende Dichter und spätere Ausleger haben den Mythos, der schon ganz Sage und Märchen geworden war, im physikalischen Sinn ausgedeutet.

Ein verwandtes Problem, zu dem Geldner eine ganz eigene Haltung einnahm und welches die Deutung wie auch philologische Behandlung des Rigveda entscheidend beeinflusste, war die Bestimmung des Genres. Geldner vertrat die Auffassung, daß es sich bei vielen Sūktas des Ṛgveda um eine bisher nicht richtig verstandene Literaturgattung handle, die aber in Goethes Beschreibung der Ballade gut getroffen sei.<sup>21</sup> Diese Gattung »bedient sich daher aller drei Grundarten der Poesie, um zunächst auszudrücken, was die Einbildungskraft erregen, den Geist beschäftigen soll; er kann lyrisch, episch, dramatisch beginnen, und nach Belieben die Formen wechselnd, fortfahren, zum Ende hineilen, oder es weit hinausschieben [...] Hat man sich mit ihr vollkommen befreundet, wie es bei uns Deutschen wohl der Fall ist, so sind die Balladen aller Völker verständlich, weil die Geister in gewissen Zeitaltern, entweder kontemporan oder successiv, bei gleichem Geschäft immer gleichartig verfahren [...]«. Mit diesem Goethe-Zitat bestimmt Geldner<sup>22</sup> die Gattung eines Teils des Ṛgveda in einem weiteren, komparatistischen Kontext, in dem er diesen offenbar eher verorten wollte als in einer indogermanischen »Ur-Literatur«. Geldner zeigt sich hier als Erbe der romantischen Literaturwissenschaft, welche sich um eine Wertschätzung der von anderen Literaturtraditionen geschätzten Stücke bemüht. Die Rezeptionsgeschichte ist hier nicht nur unter einem Blickwinkel philologischer Kritik zu begreifen, nämlich dem der unzulässigen Neudeutung, sondern sie zeigt auf, wo die einheimische Deutung auch für eine historisch-kritische Betrachtung interessant sein kann: »Auch die jetzt so stiefmütterlich behandelten indischen Veda-erklärer haben die Natur dieser Lieder richtig begriffen, wenn sie mehrfach sagen, daß man zu ihrem Verständnis eine Geschichte kennen muß, und eine solche nach älterer oder späterer Vorlage, zum Teil auch wohl aus eigener Rekonstruktion erzählen.«<sup>23</sup>

<sup>21</sup> KARL F. GELDNER: *Die indische Balladendichtung*. Marburg: Univ. Buchdruckerei Joh. Aug. Koch (Dr. C. Hitzeroth) 1913 [Aus der Festschrift der Universität Marburg für die Philologenversammlung 1913].

<sup>22</sup> Op. cit., S. 93. <sup>23</sup> Op. cit., S. 95.

Zwar dürfte Geldner wie viele zeitgenössische und spätere Fachkollegen ein typischer Sanskrit-Philologe gewesen sein, für den die genaue Bestimmung des Wortlautes und die ganz wörtliche, sozusagen mikrophilologische Deutung eines Textes die Grundlage für alles weitere war, aber er scheint darüber keinesfalls weiter ausgreifende Fragen vernachlässigt zu haben. Jacobsohn, selbst ein scharfzüngiger Philologe, hat dieses Charakteristikum Geldners in seinem Nachruf angedeutet, wenn er schreibt, daß dieser kein Freund der vergleichenden Religionswissenschaft war, jedoch Rudolf Otto nicht die Anerkennung dafür versagte, daß dieser die »religiös-philosophischen Systeme des Hinduismus« einzuordnen versuchte.

Sieg schreibt, daß beim Schulstreit in der Vedistik Pischel und Geldner zwar »in der Hitze des Gefechts über das Ziel hinausgeschossen haben«, daß es aber ihr bleibendes Verdienst war, »daß sie [...] den urindogermanischen Nebel verscheucht haben.«<sup>24</sup> Nur wenige Jahre später sollte auf diese Klarheit eine ganz andere Vernebelung auch von Teilen der Wissenschaft folgen, wie sie sich in der Besetzung des Geldnerschen Lehrstuhles durch Hauer<sup>25</sup> ankündigte.

Doch wir kehren hier zur Biographie zurück. Während er zehn Jahren in Tübingen keine Möglichkeit einer Anstellung erhoffen konnte, ging es nach seinem Wechsel recht schnell. Im Jahre 1889 wurde für ihn eine außerordentliche Professur in Halle geschaffen, doch nur Monate danach wechselte er auf die Nachfolge Oldenbergs nach Berlin. Sieg beschreibt seine Zeit dort wie folgt: »In Berlin hat der persönlich genügsame und durchaus anspruchslose Mann dann fast 17 Jahre, bis Herbst 1907, als Extraordinarius gewirkt und sich in dieser Stellung außerordentlich wohl gefühlt: als ausgezeichneter und geistvoller Lehrer hatte er stets eine stattliche Schar von Schülern aus allen Weltgegenden, deren er sich geradezu väterlich annahm und die ihm dafür durch Liebe und Eifer dankte.«<sup>26</sup> Einige Briefe Geldners aus der Berliner Zeit bestätigen dies durchaus. Manchmal mußte er Promotionsverfahren gegen den hierin ungeschickt agierenden indologischen Ordinarius Albrecht Weber auf den Weg bringen, übte mit den Studenten für die mündliche Prüfung etc. Geldner ist aber auch persönlich an Berlin gebunden, da er im Hause Weber dessen Mündel, Hildegard Kattner (1875–1911) kennenlernt, die er, als er später in Marburg einen Hausstand gründet, heiratet.<sup>27</sup>

Als im Jahre 1901 Albrecht Weber stirbt, hoffen viele Indologen an kleineren Universitäten auf eine Berufung in die preußische Hauptstadt. Pischel ist zunächst nicht interessiert und schreibt an Geldner:

Ich glaube nicht, dass ich überhaupt vorgeschlagen werde, wenn nicht

<sup>24</sup> SIEG, op. cit., S. 4. <sup>25</sup> Siehe hierzu HANNEDER, op. cit., S. 38ff. <sup>26</sup> SIEG, op. cit., S. 5 <sup>27</sup> Als seine erste Frau bald stirbt, heiratet er deren Schwester, die ihn lange überlebt und mit der er eine Tochter hat.

Sachau Rückgrat gegen Wilamowitz hat, der Oldenberg bewundert, da dieser ein ebenso grosser Phrasendrescher ist wie er selbst. Mein Herz zieht mich nicht nach Berlin, und ich zweifle, dass Althoff mich nehmen würde, da er gegen mich schlechtgesinnt ist, seitdem ich Hoffmann hier abgelehnt habe. Im Interesse der Sache würde ich es aber sehr bedauern, wenn O. nach Berlin käme. Er versteht kein Sanskrit und würde seine Zuhörer verderben.

Der Ministerialbeamte Friedrich Althoff hatte eine weitestgehende Kontrolle über Besetzungen an preussischen Universitäten, die er gelegentlich auch gegen die Fakultäten in Eigenregie vornahm, und damit schien Pischels Interesse erloschen. Lediglich die Verhinderung der Rückkehr Oldenbergs nach Berlin stellte für ihn ein hinreichendes Motiv dar. Da uns aus Geldners Berliner Zeit der Briefwechsel mit Pischel erhalten ist, läßt sich das Ringen um den Berliner Lehrstuhl sehr gut rekonstruieren. Hier sei nur zusammengefaßt gesagt, daß sich Pischel mit jedem Brief mehr nach Berlin wandte, sein Drang Oldenberg zu verhindern immer stärker wurde und er – auch mit Hilfe des vor Ort agierenden Geldner – am Ende berufen wurde. Da er gleichzeitig die lange geplante Berufung Geldners nach Halle erreichen konnte, standen die beiden Freunde nun vor einem Dilemma. Mit einer Rochade – Pischel aus Halle nach Berlin, Geldner aus Berlin nach Halle – hätten beide zwar eine jeweils höherwertige Stelle erzielt, aber sie wären ihrem Ziel, wieder gemeinsam am Veda arbeiten zu können, nicht näher gekommen. Geldner lehnte am Ende den Ruf nach Halle ab. Nobel zufolge hat ihm der autokratische Althoff dies persönlich übelgenommen.<sup>28</sup>

Erst als er im Jahre 1907 einen Ruf nach Marburg erhält, nimmt er an, und Sieg bemerkt, daß dafür die Wünsche seiner Lebensgefährtin, die er kurz vorher noch heiratet, ausschlaggebend gewesen sein dürften. Die Bindung an Berlin wurde jedoch durch den unerwarteten Tod Pischels in Indien im Jahr danach gelöst, so daß er sich nun ganz dem Aufbau einer vollgültigen Indologie in Marburg widmet, die bisher von Justi zusammen mit einem ganzen Strauß von Fächern mitvertreten worden war.<sup>29</sup>

Kaum Informationen haben wir zu einer höchst interessanten Marburger Konstellation: Geldner war mit seinem theologischen Kollegen Rudolf Otto, der sich in seiner Marburger Zeit immer mehr für den Hinduismus interessierte und sich dadurch in der Theologie exponierte, vermutlich in regelmäßigem Austausch. Bisher haben sich nur wenige Zeugnisse für eine solche Zusammenarbeit finden lassen. Otto zitiert Geldner einmal in einer Weise, die zeigt, daß die beiden über vedische Einzelprobleme in Kontakt waren, wenn auch Geldner vermutlich einige Skepsis den manchmal sehr

<sup>28</sup> NOBEL, op. cit., S. 367.   <sup>29</sup> HANNEDER, S. 23–25.



freien Deutungen Ottos gegenüber gehegt haben dürfte.<sup>30</sup> Ferner scheint Otto im Fall Lindenau<sup>31</sup> geholfen zu haben, indem er – dies läßt sich allerdings nur indirekt erschließen – zu seinen Gunsten bei Rabindranath Tagore vorsprach. Daß dies mit Unterstützung von Geldner und in Absprache mit anderen Indologen erfolgte, zeigt, daß Geldner seinen Dozenten keineswegs so tief fallen ließ, wie dieser es später darstellte.<sup>32</sup>

Bereits in Berlin, aber dann vor allem in Marburg hatte sich Geldner wieder seinem Lieblingstext, dem Rigveda, intensiv gewidmet. Es erschien 1907 der erste Band *Rigveda in Auswahl*, in Marburg entstand dann der zweite Band (1909). In dieser Zeit erschienen auch zwei Bände der Reihe *Religionswissenschaftliches Lesebuch*, nämlich *Zoroasters Religion* (1908) und *Vedismus und Brahmanismus* (1911), in denen Geldner die Früchte seiner Forschungen einem weiteren Publikum vorstellen konnte.

Sieg zufolge arbeitete Geldner seit Beginn des Weltkrieges in seiner ganzen freien Zeit an der Übersetzung des Rigveda. Da mit Krieg und Inflation keine Kontinuität möglich schien, vertraute er die Herausgabe seinem alten Freund Lanman an. Dieser wollte aber erst veröffentlichen, wenn der letzte Band und der Index fertiggestellt sei. So erschien die eigentlich längst gedruckte Rigveda-Übersetzung nicht mehr zu Geldners Lebzeiten. Die Verstimmung mit Lanman, welche sich in einigen Briefen Geldners ausdrückt und die auch mit dem Verwerfungen zwischen deutschen und amerikanischen Wissenschaftlern während des Weltkrieges zu tun haben dürfte, scheint am Lebensende ausgeräumt, als Lanman im August 1928 Geldner in Marburg besucht.

Aus dem Briefwechsel mit Hertel in Leipzig geht hervor, daß der späte Geldner Hertel zwar freundschaftlich verbunden war, ihm aber inhaltlich sehr skeptisch gegenüberstand. Aus seinen Vorlesungsmanuskripten geht hervor, daß er von seinen frühen Überzeugungen nicht abgewichen ist,<sup>33</sup> doch die »Schule«, die er zum Schluß ganz allein verkörperte, setzte sich nicht durch. In der späteren Vedistik konnte er zwar nicht übergangen werden, da er mit der Rigveda-Übersetzung einen Standard gesetzt hatte, der nicht leicht übertroffen werden konnte. Doch es setzte sich – auch

<sup>30</sup> RUDOLF OTTO: *Das Gefühl des Überweltlichen*. München: Beck 1932, S. 204: »Geldner, den meine Ableitung des Wortes überraschte und überzeugte, verwies mich hierzu [...]«<sup>31</sup> Siehe hierzu HANNEDER, op. cit., S. 29–32. Der Privatdozent Lindenau hatte sich durch eine Vorlesung im Jahre 1923 über die geheimen esoterischen Bezüge zwischen Christentum und Buddhismus die Grenzen des für die Marburger Theologen, aber auch Indologen Erträglichen gesprengt und es wurde ihm geraten, die Universität zu verlassen. Geldner, aber auch Hertel und Otto versuchten, ihm einen Neuanfang zu ermöglichen.

<sup>32</sup> HANNEDER, op. cit., S. 32. Hinzu kommt, daß Lindenau nach dem Krieg mit der Aussage, er sei antisemitischen Angriffen ausgesetzt gewesen, einen jüdischen Hintergrund zu suggerieren scheint, der aber nach Aussagen von Nachkommen gar nicht vorlag. Zur Behauptung, daß Geldner Antisemit gewesen sei, gibt es eine neue Quelle, nämlich einen Brief an Hertel, in dem er seinem zeitweisen Ärger auf Jacobson mit antisemitischen Motiven verbunden hat.<sup>33</sup> Sieg diagnostiziert in seiner Übersetzung allerdings eine größere Vorsicht. SIEG, op. cit., S. 7.

durch die spätere Dominanz der Thieme-Schule in Deutschland – die oft wiederholte Auffassung durch, daß Geldner in seinem Hauptwerk den Rigveda »schwankend«, also nicht konkordant übersetzt hatte, was im Bereich der Vedistik – wenn auch nur dort! – ein negatives Urteil war.

Am 17.12.28 überbrachten die Marburger Kollegen Geldner eine Grußadresse zum 75ten Geburtstag, deren angehängte Unterschriftsliste sich wie ein internationales Indologenverzeichnis liest.<sup>34</sup> Daß sie den als scheu beschriebenen Kollegen überhaupt zuhause angetroffen haben, liegt an der Fehldatierung seines Geburtstages in einem Gelehrtenkalender. Geldner hatte sich nämlich nicht nur eine Festschrift verbeten,<sup>35</sup> er wäre wohl auch an seinem 75. Geburtstag vorsichtshalber verreist; an seinem 76. trafen ihn die Kollegen »versehentlich« an. Bald danach verstirbt Geldner plötzlich am 5.2.29 nach einer Erkältung.

Geldner Lebensleistung ist sicher eine bemerkenswerte und trotz aller Fortschritte der Wissenschaft insofern eine bleibende, als bis heute seine Edition des Avesta und die Übersetzung des Rigveda als singuläre Pionierleistungen gelten müssen, die in Teilbereichen leicht, in ihrer Gesamtheit aber nur sehr schwer zu ersetzen sind.

---

<sup>34</sup> Die Originale befinden sich im Archiv der Marburger Indologie. <sup>35</sup> So im Anschreiben an die Gratulanten, welches im Archiv des Marburger Seminars erhalten ist.